

Christus medicus

Liebe Gemeinde,

nicht jeden Sonntag sind die Lesungen so verständlich wie heute, nicht immer so wegweisend. Was wir da gerade aus dem Jakobusbrief gehört haben, das ist sehr klar: *Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe, ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn.* (Jak 5,13-14) In allen diesen Fällen, ob man an etwas leidet, ob es einem gut geht oder ob man krank ist, in allen diesen Fällen empfiehlt der Jakobusbrief, dass wir beten, dass wir mit einer Beziehung rechnen, die über uns hinausführt, über die Grenzen unserer Machbarkeit und auch unseres Verstehens. Beten, singen, salben – mit Verstand, Herz und Haut sich auf den einlassen, der mehr weiß und sieht, mehr kann und hilft, als wir es je selber und untereinander können. „Der Herr wird aufrichten!“ – so die frohe Botschaft, das Evangelium, das wir aus dem Jakobusbrief herauslesen.

Der Herr wird aufrichten: Im Johannesevangelium lesen wir dazu eine Beispielgeschichte, die eben genau davon erzählt, wie der Herr,

wie Jesus aufrichtet: Ich lese uns einen Abschnitt aus dem für heute vorgesehenen Predigttext Joh 5, die Verse 2-9,

2 Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Betesda. Dort sind fünf Hallen; 3 in denen liegen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte. Sie warteten darauf, dass sich das Wasser bewegte. 4 Denn der Engel des Herrn fuhr von Zeit zu Zeit herab in den Teich und bewegte das Wasser. Wer nun zuerst hineinstieg, nachdem sich das Wasser bewegt hatte, der wurde gesund, an welcher Krankheit er auch litt.

5 Es war aber dort ein Mensch, der war seit achtunddreißig Jahren krank. 6 Als Jesus ihn liegen sah und vernahm, dass er schon so lange krank war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden? 7 Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein. 8 Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin! 9 Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.

Welch eine Auferstehung! Wie wunderbar, dass und wie der Herr den Kranken aufrichtet. Da passt doch Paul Gerhards Liedstrophe ganz hervorragend: „*Wohl auf, mein Herze, sing und spring und habe guten Mut! Dein Gott, der Ursprung aller Ding, ist selbst und bleibt dein Gut!*“ (EG 324, 13)

Wie viel Gutes ist dem Kranken nun erfahren, als Jesus ihm begegnet: Heilung!

Nach so langer Zeit des Leidens, kaum zu glauben. Eine Geschichte zum Wundern und Staunen ... und hoffen auch für andere, für uns, für Situationen, in denen wir uns nach Auferstehung, nach Heilung, nach neuem Leben sehnen.

Doch, liebe Gemeinde, - bevor sofort bei uns sind - es lohnt sich, die biblische Geschichte selbst noch etwas genauer zu betrachten. Sie wird uns ja sehr anschaulich vom Evangelisten Johannes vor Augen gestellt. Er nimmt uns mit in die Altstadt von Jerusalem zum sogenannten Schafteich, ganz in der Nähe des Schaftores. Der Name gibt eigentlich schon Auskunft, welchem Zweck ursprünglich diese Tränke wohl vor allem diente. Unter Herodes wurde dieser Teich richtig ausgebaut und überbaut, Johannes spricht von fünf Hallen. Wer je schon einmal selber in Jerusalem war und diese Anlage gesehen hat, Bethesda, dieses Haus der Schafteiche, der staunt noch heute über die Größe und die Kühle dieses Ortes selbst im Hochsommer. Von diesem Wasser dort tief unten in diesen Hallen strömt eine belebende Wirkung aus, bis heute. Damals zog Bethesda auch viele Kranke, Blinde, Lahme und Ausgezehrte an, weil man zum einen sicher diese wohltuende Frische und Feuchte dort genießen konnte, aber vor allem auch, weil man mit diesem Ort eine noch viel größere Hoffnung verband. Immer dann, wenn sich das Wasser im Teich heftiger bewegte, erhoffte man eine Chance auf Heilung. Der oder die erste Kranke, wer es zuerst ins Wasser schaffen würde, der

oder die würde tatsächlich geheilt werden, so wurde es damals erzählt. Solche Hoffnungsorte kennen wir auch andernorts. Von Heilwasser, das an solchen Orten hervorquillt sprechen wir. Auch von Orten, die nicht umsonst Heilbronn oder eben Bronnweiler heißen. Einer solchen Hoffnung, dass Wasser heilen kann, verdankt sich auch diese dortige Marienkirche, wohl eine Wallfahrtskirche, direkt neben dem heilbringenden Wasser der Wiesaz.

Und auch wenn wir vielleicht in unseren Tälern, von Wiesaz, Echaz und Erms heute nicht mehr von heilsamen Wirkungen des Wassers sprechen, so doch an vielen anderen Orten, die Menschen zu Kuren aufsuchen und deren Wasser sie dann gerne trinken, durchaus in der festen Erwartung, dass es ihnen besonders gut tut. Selbst hier hinterm Ledergraben gibt es ja seit diesem Jahr wieder eine Kneippanlage und erst letzte Woche hab ich noch Menschen gesehen, die sich von den kalten Außentemperaturen nicht vom Kneippen haben abhalten lassen. Wir sehen, die Erwartungen der Menschen damals in Jerusalem sind keine wesentlich anderen als wir sie heute noch kennen.

Allein, die Legende, dass jeweils nur der oder die erste im Wasser geheilt werden könnte, wie bei einem magischen Automatismus, die mutet uns heute doch sehr altärtümlich an. Vielleicht ahnten das auch schon die ersten Überlieferer dieser Geschichte und ergänzten dann in einigen Handschriften eine theologische Interpretation, wonach das Wasser im Teich von einem Engel des Herrn bewegt wor-

den sei. Andere, ansonsten auch viel verlässlicheren Bibeltextüberlieferungen, haben das dann wieder herausgenommen. Nun, gleich wie die Geschichte ursprünglich erzählt wurde, genau das war jedenfalls für den Kranken damals das entscheidende Problem: Er war durch seine Krankheit so behindert, dass er nie als erster ins Wasser hätte steigen können. „*Wenn das Waser sich bewegt und ich hinkomme. So steigt ein anderer vor mir hinein.*“ Von sich aus, alleine, hätte er es nie geschafft. Nur wer zuerst kommt, malt zu zuerst.

Welch ein fragwürdiges Denken?

Auch noch heute, und gerade auch wenn es um Heilung geht, in unserem Gesundheitswesen. Nur wer mehr zahlt, nur wer näher dran ist, nur wer besser versichert ist, nur wer ... Das darf nicht sein, dieser Zusammenhang, dieser Automatismus darf im wahrsten Sinne des Wortes „um Himmels willen“ nicht sein.

Doch bleiben wir noch einmal ganz nah an der biblischen Geschichte selbst und machen uns bewusst, woher in dieser Geschichte eigentlich die Heilung kommt. Sie kommt eben gerade nicht aus dem Wasser, einem Automatismus gleich, nach dem Motto, wer zur rechten Zeit am rechten Ort der Schnellste ist, der darf mit Heilung rechnen. Sie kommt stattdessen aus der Zuwendung Christi an den Kranken, um Himmels willen also. In der Begegnung mit Christus erfährt dieser Kranke heilsame Aufmerksamkeit. Christus wendet sich im zu, sieht den am Rande liegenden, sieht ihn und hört, dass er schon lange krank sei, 38 Jahre.

Die Dauer seiner Krankheit ist vielleicht eine Anspielung auf die Zeit, die das Volk Israel in der Wüste war. Im fünften Mose gibt es eine solche Zeitangabe (2,14). Die Zeit der Krankheit wird so in den Ohren der ganz Bibelkundigen gleichgesetzt mit der Wüstenerfahrung Israels. So wie man in der Wüste darbt und bangt, so auch in Zeiten der Krankheit, konzentriert auf das Lebensnotwendige. Alles andere kommt nicht mehr vor, alle Sorge gilt dem Überleben, dem Durchhalten, dem Hoffen auf bessere Zeiten, auf das Leben in dem Land, da Milch und Honig fließt – so das schöne biblische Sprachbild. Sich wieder laben, sich wieder neuen Horizonten zuwenden zu können, das ist die Hoffnung, die mit jeder Heilung verbunden ist.

38 lange Jahre war der Kranke schon geplagt und noch immer lag er da, immer noch hoffte er. Vielleicht geschieht einmal ein Wunder. Und dann passiert es tatsächlich und jetzt gänzlich anders, als es sich der Kranke hatte vorstellen können. Denn Jesus fragt ihn, was doch eigentlich vollkommen selbstverständlich gewesen war: „Willst du gesund werden?“ Ja, was denn sonst. Doch nein, der Kranke reagiert nicht so, nicht mit einem Verweis auf die Selbstverständlichkeit, das nun gerade nicht, sondern er antwortet mit einer Erklärung, weshalb er es bisher nicht geschafft hatte, gesund zu werden. Er war davon überzeugt, dass wenn ihn einer getragen hätte und ihn als erstes ins Wasser gehoben hätte, dass er dann gesund geworden wäre. Wahrscheinlich hat er nun genau das von Jesus erwartet, dass er ihn tragen würde. Doch Jesus handelt

davon vollkommen unabhängig. Das Wasser ist völlig egal. Es geht nur darum, dass Jesus spricht und seine Worte bewirken, was sie besagen: „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!“

Jesu Worte wirken heilend.

Es ist diese Begegnung mit dem Heiland selbst, es sind seine Worte, die Heil mit sich bringen. Er, der Herr, richtet auf!

In dem Lied, das wir nachher gleich singen werden, heißt es in der vierten Strophe: „*Ein Arzt ist uns gegeben, der selber ist das Leben; Christus, für uns gestorben, der hat das Heil erworben.*“ (EG 320, 4) Mir gefällt diese Vorstellung von dem Christus medicus.

Dieses Bild von Jesus als einem Arzt, als dem Christus medicus steht in keiner Konkurrenz zu jeder Art von menschlicher Medizin.

Ich bin für alle ärztliche Kunst und Zuwendung ja sehr, sehr dankbar, für alle pflegerische Versorgung und Unterstützung. Ich bin voller Hochachtung vor den teilweise ungeheuren Arbeitsbelastungen in den medizinischen Berufen, vor den psychischen Herausforderungen der Rettungsdienste bis hin zu jenen auf Palliativstationen und in Hospizen. Ich bin dankbar für das so hohe Niveau unseres Gesundheitssystems und würde mir wünschen, dass wir dieses Level auch in möglichst vielen anderen Ländern haben könnten. Ich bin dankbar für ein Gesundheitswesen, in dem ethische Überlegungen respektiert werden. Ich bin dankbar für medizinische Forschung,

die auch mir selber, ganz persönlich, als Diabetiker, erst das Weiterleben ermöglicht.

Doch ahne ich auch, dass das alles noch nicht alles ist. Dass all unser therapeutisches Mühen und medizinisches Handeln keine Lebensgarantie ist, dass es keinen Lebenssinn generiert, dass es keine Lebenshoffnung über die letzte Grenze hinaus schenkt.

Die Geschichte aus dem Johannesevangelium macht mich gewiss, dass es diesen Christus medicus gibt und ich auch in Zeiten von Krankheit, von Sorgen und Schmerzen hoffen darf, dass er auch mir begegnet, dass er uns allen begegnen kann und dereinst begegnen wird, auf dass wir heil werden. Diese Hoffnung will ich heute mitnehmen und Sie alle einladen, diese Hoffnung mit mir zu teilen.

Zum Beispiel im Wortlaut unseres neuen Wochenspruchs und seiner ausdrücklichen Bitte:

„Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen.“ (Jer 17, 14)

Amen.